



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Preußen und Herr Vilmar.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dem Oberdeck am Bug und am Heck je eine Coles'sche Kuppel mit zwei ganz schweren Geschützen geben. Die Einrichtung fester, consolenartig etwas auspringender Thürme nach Art der auf den französischen navires à tourelle (z. B. „Marengo“), befindlichen Thürme mit je einem Geschütz à la barbette, wie sie Reed auch beim „Wilhelm“ projectirt hat, gestattet erstens nur vier große Kanonen (über den vier Ecken der Mittschiffsbatterie) anzubringen und läßt diese nebst den Geschützcommandeuren ungedeckt\*). Außerdem würde der „Wilhelm“ bei seiner jetzigen Steuerfähigkeit doch feindliche Widerschiffe zu fürchten haben, wenn auch die meisten französischen Seeoffiziere (so auch Aeronstret in der letzten Revue des deux Mondes) die Leistungsfähigkeit der letzteren allzusehr überschätzen, und namentlich den Umstand nicht genügend würdigen, daß Widerschiffe eine sehr überlegene Schnelligkeit haben müssen, und meist vor ihrer Annäherung von einem Gegner mit sehr schwerem Kaliber werden in den Grund gebohrt werden. Gerade für den letzteren Zweck aber werden unsere Vorschläge von höchstem Nutzen sein. Mit „Indents“ und mit hydraulischer Reactionsdrehung wird dem „König Wilhelm“ eine volle Ausnutzung seiner colossalen, allen andern Schiffen weit überlegenen Geschütz-ausrüstung möglich und seine Schlachtkraft um das Doppelte vermehrt werden.

Der Gießconstructor Reed hat für England als Prinzip aufgestellt, England müßte jederzeit ein Schiff mit bessern Eigenschaften besitzen, als alle andern Flotten, das die letztern zittern macht, wie einst der „Merimac“ die Holzschiffe und ganze Geschwader schwächerer Fahrzeuge aufwog. Gegenwärtig nun ist der „Wilhelm“ allen andern Kriegsschiffen der Erde überlegen, durch seine stärkere Geschützausrüstung auch dem „Hercules“, und nach diesem Grundsatz würde die norddeutsche Flotte schon jetzt einen gewissen relativen Vorsprung vor den übrigen haben.

### Preußen und Herr Vilmar.

A. F. C. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Zu Marburg in Hessen gedruckt und verlegt von Joh. Aug. Koch 1867.

Dieses Büchlein, welches uns Veranlassung gibt, auf das Verhältniß seines Verfassers und der von ihm geleiteten sog. christlich-conservativen Partei

\*) Diese Thürme sind fest mit dem Schiff verbunden, oben offen, und enthalten jeder ein colossales Geschütz, das mit dem Rohre gerade über den obern Rand der Thurmwand ragt. Die Lafette, welche auf einer Drehscheibe steht, ist aber ebenso wie die Thurmwand von mehr als Mannhöhe, sodaß die Bedienungsmannschaft des Geschüzes gegen horizontalen Schuß gedeckt ist, aber allerdings gegen geworfene Granaten schutzlos bleibt. Der Geschützcommandeur, welcher richtet, muß natürlich seinen Kopf über die Thurmwand erheben, er beherrscht zwar den ganzen Horizont, ist aber dafür auch jedem horizontalen Schusse schutzlos preisgegeben.

in Hessen zu Preußen etwas näher einzugehen, ist aus Vorlesungen entstanden, die der damalige Gymnasialdirektor Dr. Wilmar im Winter 1844/45 vor einem gemischten Publikum in Marburg gehalten hat. Während die Vorträge, die derselbe ein Jahr früher über die Geschichte der deutschen Literatur vor denselben Zuhörern gehalten hatte, schon längst dem großen Publikum übergeben waren (1844) und in einem Duzend starker Auflagen verbreitet sind, hat das Manuscript dieses „Handbüchleins für Freunde des deutschen Volksliedes“ ruhig im Schrein seines Verfassers gelegen. Obwohl vielfach dazu aufgefordert, konnte derselbe nicht dazu gelangen, es dem Druck zu übergeben. Da kam das Jahr 1866 und zu der äußern Anregung „kam eine stärkere innere“. „Arnim“, so heißt es im Vorwort, „gab in der Zeit des tiefsten Elends und der tiefsten Erniedrigung Deutschlands seine Zeitschrift heraus „Tröstensamkeit, eine Zeitung für Einsiedler“ — für diejenigen bestimmt, welche dem Gram und Schmerz über das Vaterland auf Augenblicke, sich mit der Poesie in die stillste Einsamkeit zurückziehend, entgehen wollten. Das entsetzliche Unglück meiner angestammten Fürsten und meines Vaterlandes ließ mich nach einer Beschäftigung greifen, in welcher ich den Zorn über den ungeheuern Abfall von dem Worte Gottes und den Abscheu vor den Abgefallenen, wenn auch nicht überwinden, doch zeitweise vergessen konnte. Denn wenn diese Empfindungen durch die Beschäftigung mit dem Worte Gottes, worin meine Berufsarbeit besteht, genährt und gesteigert werden, und dies so und nicht anders sein kann und darf, so sehnt man sich doch in menschlicher Weise nach Augenblicken der irdischen Erholung und Abspannung. Das alte treue Volkslied, die unvergängliche Harmonie des Volksgesanges alter Zeit, hat wenigstens soviel vermocht, mich auf Stunden, auf Tage, der quälenden Gedanken an das Entsetzen der Zeit zu überheben und das finstere Grauen der Gegenwart auf Augenblicke in der sonnenhellen Heiterkeit der Dichtung untertauchen zu lassen.“ Betrachtet man nun aber das Büchlein näher, so wird man bald erkennen, worin die Beschäftigung des Verfassers mit seinem Manuscripte hauptsächlich bestanden hat. Denn abgesehen von vereinzelt Literaturnachträgen, die gar nicht zu umgehen waren, ist dasselbe — vielleicht nur hier und da gekürzt — unverändert abgedruckt und mit einigen Kraftstellen über das Jahr 1866 und die gegenwärtige politische Situation gewürzt worden. So heißt es z. B. S. 95 zu dem Liede Fr. Försters „Zum Gedächtniß des Aufrufs der Freiwilligen“: Mit diesem Liede, welches schon damals (1820) ein Trauerlied war, stehen wir an dem schon längst mit Rasen bewachsenen Grabe einer früh verstorbenen Jugendgeliebten. Im Jahre 1863 am 18. October haben wir eine große und schöne Zeit begraben, und 1866 das Grab der Erde gleichgemacht. Gegenwärtig dient es als Grerzierplatz.“ In offener Anspielung auf die

von Hand zu Hand unter den Getreuen Hessens herumgehenden Reimereien auf das Unglück des angestammten Fürsten bemerkt er zu einem Lied auf den Herzog Ulrich von Württemberg: Gedruckt ist das Lied wohl niemals worden; es mochte in jener Zeit vielleicht nicht einmal möglich sein, es zu veröffentlichen und wird nur unter den einverständenen Treuen handschriftlich umgegangen, auswendig gelernt und unter Vertrauten gesungen worden sein, wie dergleichen Lieder auch in späteren Zeiten und bis auf diesen Tag nur unter den ihren verjagten Fürsten treu gebliebenen Unterthanen zu ihrem Troste und ihrer Erhebung handschriftlich verbreitet worden sind und noch verbreitet werden.“

Waren es also für Herrn Vilmar wesentlich nur politische Gründe, die ihn bewogen, jetzt mit seinem Handbüchlein hervorzutreten und seinem Schmerz „über den ungeheuern Abfall vom Worte Gottes“ Ausdruck zu geben, so wird er es uns auch nicht verübeln dürfen, wenn wir daran eine Besprechung seines politischen Verhaltens im Licht seiner Vergangenheit anknüpfen, ohne über das Jahr hinauszugehen, welches für alle politischen Männer unseres Volkes ein entscheidendes war, das Jahr 1848.\*) Wir werden dieses um so eher dürfen, als das Handbüchlein, abgesehen von seiner ansprechenden Darstellung, die ihm gewiß einen großen Lesekreis bei den Geistesverwandten seines Verfassers sichert, wenig neues darbietet.

Es ist ein stehendes Thema der reactionären Presse in Preußen, auf den Zwiespalt hinzuweisen, der in dem Lager der Liberalen herrsche und zum Untergange des ganzen Liberalismus führen müsse. Und doch hätte sie vor allem Noth, sich des Wortes vom Splitter in des Bruders Auge und dem Balken in dem eigenen zu entfinden. Denn wenn auch in der großen liberalen Partei über die wichtigsten Fragen tiefgehende Meinungsdivergenzen herrschen mögen, so ist doch der Zwiespalt, der im entgegengesetzten Lager ausgebrochen ist, noch viel größer und der Haß, der hier entbrannt ist, der Natur der Partei nach noch viel ingrimmiger. Was es für eine Bewandniß mit dem christlichen Conservatismus habe, liegt jetzt dem blödesten Auge klar. Denn hat nicht die christlich-conservative Partei immer von sich gerühmt, sie sei die einzig solide und fest geschlossene? Und wie steht es jetzt mit dieser Geschlossenheit aus, nachdem die erste größere politische Wandlung in Deutschland vorgegangen ist? Notorisch ist, daß die conservative preussische Regierung sich in den neuen Landestheilen auf die ausgesprochen liberalen Elemente der Bevölkerung stützen muß, daß der eine Bruchtheil der christlich-conservativen Partei den andern des Abfalls vom

\*) Man vergl. (Meurer) Dr. A. Vilmars und seiner Anhänger Stellung zu den wichtigsten politischen und kirchlichen Zeitfragen. Frankfurt 1865.

Worte Gottes beschuldigt, der unterlegene Theil nichts dagegen hat, wenn die früher so verhassten Rothhosen dem anderen das rechte Verständniß der heil. Schrift erschließen, der siegende dagegen bald von Vaterlandsverräthern spricht, für die kein Galgen zu hoch sei, bald unter der Hand wieder die Bande der alten Freundschaft durch Auerbietungen und reelle Erweise von Wohlwollen zu erneuern sich bemüht. Kennt man die engen Beziehungen, welche die Führer jener Partei früher unter einander verbanden, und die ihr in der Meinung der großen Menge den Charakter eines protestantischen Jesuitenordens verliehen, und betrachtet nun die Gründe des jetzigen Zernüßnisses, so kann es niemandem zweifelhaft sein, was sie zusammengeführt hat, und was sie jetzt, nachdem die ursprünglichen politischen Verhältnisse sich verschoben haben, mit derselben Leidenschaftlichkeit entzweit — die Herrschsucht. Ein Ueberblick über das gegenseitige Verhalten der kurhessischen und preussischen Conservativen dürfte dieses jedem Unparteiischen klar machen. Kurhessen war durch alle äußeren und inneren Verhältnisse zu einer der preussischen möglichst conformen Politik angewiesen. Die geschichtlichen Traditionen wiesen Volk wie Regentenhaus auch auf dieselbe hin. Mit ganz geringen Schwankungen folgte auch Kurhessen dem viel mächtigeren Preußen bis in die Revolutionszeit von 1848. Bekanntlich gehörte das Märzministerium in Cassel zu den der frankfurter Centralgewalt am willfährigsten gehorchenden Behörden; die weitaus größte Anzahl aller Gebildeten in Kurhessen gehörte der erbkaiserialichen Partei des Parlaments an. Selbst Wilmar ereiferte sich damals für die preussische Spitze in seinem „Volktsfreund“ und tadelte es aufs strengste, als Friedrich Wilhelm IV. die ihm angetragene Kaiserkrone ausschlug. Er schrieb am 9. Mai 1849: „Gab es für den König von Preußen gar keinen andern Weg als den eingeschlagenen? Wir dächten: ja!.. Der Widerstand gegen seine Kaiserwürde von Seiten der vier Könige in Deutschland beruht doch einzig und allein darauf, daß diese ihre „Souveränität“ nicht hergeben wollen, und darin liegt — man sage, was man wolle — etne Verkennung ihrer Stellung und des politischen Standpunktes von Deutschland. Der frankfurter Versammlung gegenüber mochten die Könige auch diese ihre Souveränität nicht aufgeben; trat aber der König von Preußen mit Muth und Entschiedenheit an die Spitze von Deutschland und nahm er die Angelegenheit kräftig aus der Hand der Reichsversammlung in die seinige, so wäre dieses Aufgeben jedenfalls in nicht allzulanger Frist auf befriedigende Weise erzielt worden. Daß man in Preußen für die schlimmen Dinge, mit welchen in Würtemberg der Anfang gemacht worden ist, gar kein Auge und Gefühl hat, das müssen wir der preussischen Politik zum bestimmten Vorwurf machen. Das heißt das kleine und halb eingebilddete Recht zärtlich gepflegt und das große wirkliche Recht gleichgiltig fahren gelassen; das heißt die Empfindlich-

keit der Könige schonen und ihr Dasein preisgeben.“ — Wenige Jahre später schrieb derselbe Mann: „Im Glauben begonnen, ist dieser Kampf gegen die in ihre höhere Phase der Union des erfurter Reichstags getretene Revolution, ein Kampf so schwer und groß wie noch keiner zuvor, auch im Glauben geführt worden.“

Was war nun geschehen, daß Bismarck, der 1849 noch Preußen den Vorwurf machte, es habe die Empfindlichkeit der Kleinfürsten geschont und ihr Dasein preisgegeben, jetzt die die particularistischen und dynastischen Interessen vielmehr schonende Verfassung des Dreikönigbündnisses eine in die höhere Phase getretene Revolution nennt?

Liest man die Urtheile die Bismarck Anfangs 1850 über die aus Ruder gekommene Kreuzzeitungspartei abgab, so könnte man glauben, er sei aus Haß gegen das reactionär gewordene Preußen zu einem Umschlag in seiner Zuneigung gegen die preußische Krone bewogen worden. Denn er verwahrt sich auf das bestimmteste gegen den Vorwurf absolutistischer Velleitäten und gegen die Verwechslung seiner Ansichten mit denen der Kreuzzeitungspartei, deren Christenthum „in der oberen Etage“ er nahe daran ist, für bloße Theorie oder gar für bloße Redensart zu erklären, „zumal da ihm dieses Schwätzen mit bubenfertiger Zunge, abwechselnd mit diesem Näseln aus einer Geheimrathsnase ganz besonders zuwider ist.“

Aber man würde irre gehn, wenn man diese Auslegung aufrecht erhalten wollte. Der Kurfürst von Hessen hatte zur Vernichtung der hessischen Verfassung den Hans Daniel Hassenpflug aus Greifswald berufen. Aber nicht nur unabhängig von seinen Ständen wollte seine Königliche Hoheit sein, auch von einer Suprematie Preußens wollte sie nichts wissen. Da Hassenpflug im Lande gar keine Unterstützung seiner Pläne fand, als bei Bismarck und einigen Dorfpastoren, mußte er sich Destrreich auf Gnade oder Ungnade ergeben. War er ja durch eine österreichische Intrigue überhaupt in die Höhe gekommen. In die langersehnte Machtfülle eingesetzt, fiel nun Bismarck den preußischen Staat mit der ganzen Bosheit eines für seine Existenz streitenden Parteimanns und mit der ganzen Wucht seiner nicht gewöhnlichen Beredtsamkeit an. Jetzt ist ihm Preußen „der Revolution verfallen bis in seine Spitzen und Enden“, es wird von einer „königlich preußischen Revolution“ gesprochen, die Anklage erhoben, „die deutschen Einzelstaaten hätten in preußische Präfekturen verwandelt werden sollen“, und gehöhnt „erst seit den Olmüzer Punktationen habe Preußen eine Stellung eingenommen, die seiner Macht angemessen sei.“ Von Destrreich, das nach 1848 „den deutschen Angelegenheiten niemals das volle Herz schenken konnte“, heißt es 1857: „So steht Destrreich als eine Macht da, die von der modernen Cultur noch nicht vernichtet ist, — darum kann es in der Gegenwart mächtiger auf-

treten, als alle deutschen Staaten; darum aber hat es auch noch eine bedeutende Zukunft, eine Zukunft namentlich in Bezug auf seine Herrschaft in Deutschland, und wenn einst die Hohlheit der preußischen Macht sich noch deutlicher zeigen wird, dann wird Oestreich unser Halt sein müssen und es wird für Deutschland wenigstens richtig sein: Austria erit in orbe ultima.“

Nach solchen Auslassungen hätte jeder Preuße, wie man glauben sollte, sich voll Ingrimm über den wandelbaren Gesellen abwenden müssen. Aber wie Jedermann weiß, gab es in Berlin Gesinnungsgenossen Wilmars, bei denen der Haß gegen das, was sie Revolution nannten, größer war als die Liebe zum eigenen Vaterlande. Die Organe dieser Partei waren und blieben Wilmar offen. In der evangelischen Kirchenzeitung vertheidigte er selbst die Maßregeln, die er ergriffen hatte, um die reformirte Kirche Hessens in eine lutherische umzugestalten, „die Kreuzzeitung“ und das „Volksblatt für Stadt und Land“ waren die Partisane der politischen Mißregierung Hessens. Versah Wilmar das Wagner'sche Staatswörterbuch mit zahlreichen Artikeln über die wichtigsten Gegenstände, so wird er auch für die Kreuzzeitung gelegentlich haben schreiben dürfen. Hatte er doch auch in Hessen selbst kein Blatt mehr, in dem er seine Galle nun fließen lassen konnte. Denn der „Volksfreund“ war 1852 selig entschlafen. In einer neuen Gestalt erwachte er aber wieder als „Hessenzeitung“, da die politischen Dinge in Deutschland eine Wendung zu nehmen drohten, welche der Herrschaft der wilmarschen Partei früher oder später in Hessen ein Ende machen mußte. Denn war 1850 das Ansehen Preußens in Deutschland durch sein Zurückweichen in der hessischen Frage geknickt worden, so suchte es jetzt dasselbe wieder an derselben Stelle dadurch zu repariren, daß es sich auf Seite der Stände gegen den Kurfürsten stellte und die vernichtete Verfassung des Landes wieder aufzurichten half. Wilmar sah sein und seiner Partei Werk gefährdet und darob entbrannte sein ganzer Zorn. Seine Wuthausbrüche gegen Preußen kannten keine Grenzen des Anstands und der Schicklichkeit mehr und wuchsen in dem Maße, als er die Macht Preußens und den festen Willen, eine andere Gestalt der Dinge in Deutschland herbeizuführen, erstarken sah. Interessant ist es nun zu beobachten, wie die conservativen Brüder in Berlin anfänglich den Zorn Wilmars durch milde Worte zu stillen suchten. Die Kreuzzeitung und die Norddeutsche Allgemeine leisteten das Mögliche in dieser Richtung. So wird in einem Artikel des letzteren Blattes vom 12. März 1865 behauptet, daß der conservative Preuße auch hessische Zustände nicht anders beurtheile als der conservative Hesse, und daß „beide manches Geschehene der Vergangenheit gemeinsam bedauern und betrauern mögen“. Der „Hessenzeitung“ wird eingeräumt, daß sie auf christlich-conservativem Boden stehe und wesentlich nur die Form mißbilligt, in der sie ihrer „sittlichen Ent-

rüstung" Ausdruck leihe. Auf diesen Versuch der Regierungspresse, mit Wilmar zu transigiren, antwortete die „Hessenzeitung“ in drei Artikeln, deren Gesamttinhalt sich in den Sätzen zusammenfaßt: Das sind die Thaten der preußischen Politik gegen Hessen. Nur mit dem tiefsten Schmerz und dem Gefühl der bittersten Empörung denkt jedes kurhessische Herz an sie zurück und wer auch nur ein wenig es noch von Rechtsgefühl sich erhalten hat, der kann sich nicht darüber wundern, daß die Hessenzeitung solche Thaten nicht zu vergessen vermag, daß sie in gerechter Entrüstung immer wieder darauf zurückkommt. Wolle doch der Schreiber der Nordd. Allg. Zeitung und wollen doch auch unsere milden, durch ein hartes Wort so leicht verletzten Freunde das nicht übersehen, daß eben solche Zugeständnisse, wie sie jener Artikel des genannten Blattes immerhin als einen Anfang zum Besseren enthält, doch nur die Frucht eben davon sind, daß wir es nicht lassen können, immer und immer wieder hinzuweisen auf die schwere, ungesühnte Schuld Preußens gegen Kurhessen.“ Hatte Wilmar so hiermit seinem Princip Nichts vergeben und die Hand zur Versöhnung nur unter der Bedingung angeboten, daß Preußen in Kurhessen wieder umstoße, was es eben wieder ins Leben gerufen hatte, so brach er wenige Monate später alle Verhandlungen mit der conservativen Presse Preußens ab. Zur Feier des 18. Octobers ließ er sich folgendermaßen aus: „Jetzt sind diese Zeitungsblätter — (die früher die italienische Revolution getadelt hatten) insgesammt, auch die Kreuzzeitung, — von welcher übrigens schon im Jahre 1850 Jemand zu dem Schreiber dieser Zeilen sagte: sie führe ja das Landwehrkreuz, zwischen dem Landwehrkreuz und dem Kreuze Christi sei aber noch ein großer Unterschied — in das Lager der Revolution, meist in der schamlosesten Weise, übergegangen. Mit hündischer Frechheit verkündigen sie: „die Macht geht über das Recht“. Mit der Stirn der Straßenräuber erklären sie: „wenn sich irgend ein deutscher Staat es einfallen lassen sollte, Preußen in seinen Plänen zu hindern, nämlich die Mittelstaaten und kleinen Staaten Deutschlands, zunächst Norddeutschlands, aus dem deutschen Bunde auszulösen und der Botmäßigkeit Preußens zu unterwerfen, so werde es Preußen auf einen Kampf mit den Waffen ankommen lassen.“ Genau so sprachen auch Biz, Blum und deren Gesellen auf der Frankfurter Pfingstweide am 17. Sept. 1848, und diejenigen Preußen, welche so sprechen — sind nicht im geringsten besser, als Biz, Simon von Trier, Messenhauser und Fenner von Fenneberg, schließlich auch nicht besser, als der Schuhmacher Georg von Ginnheim, der Mörder Richnowskys, welcher noch heute auf dem Schlosse zu Marburg in Ketten sitzt.“ Darauf antwortete die Kreuzzeitung in ebenso heftigem Tone, stellte es aber in Abrede, daß sie jemals etwas von Annexion und Vergewaltigung der kleineren Bundesstaaten gesagt habe. Wilmar schleuderte

ihre ein: „Flech gelogen“ an den Kopf und schließt seine Replik: „Immerhin könnten wir noch manches sagen, was nicht bloß die Kreuzzeitung angehen würde, denn sie ist ja nur eine unterthänige Dienerin ihres Herrn, des dummen Dünkels, wir erinnern uns aber der bekannten Worte von Duclos: Ah Messieurs, parlons de l'éléphant, et ne parlons que de l'éléphant, c'est la seule grosse tête dont il soit possible aujourd'hui de s'entretenir sans danger und richten uns darnach.“ Der Gedanke, daß man Preußen alles bieten könne, da es schon einmal „muthig zurückgewichen“ sei, war Bismarck von früher her geläufig. Hatte er doch schon einmal, auf eine ihrer Zeit vielbesprochene in Berlin am entscheidenden Tage vorgefallene Scene anspielend, gehöhnt: „O ja, es ist möglich, daß Herr Hassenpflug der Union zugleich mit einer Flasche Champagner den Hals brach.“ Jetzt rief er: „Preußen nach Olmütz!“ und schloß eine Philippica: „Aber wieviel auch Oestreich, wie viel auch die Mittel- und Kleinstaaten geküßt haben — der eigentliche schuldige Theil, der Unruhmäcker im Reich ist und bleibt doch allein, ohne jede Entschuldigung — Preußen. In ihm und in seinem Auftreten ist eben alles faul — seine Regierung, seine liberale und selbst seine conservative Partei. Alle drei sind darin eins — trotz aller sonstigen Verschiedenheit — um es mit einem Wort zu sagen, daß sie bundesbrüchig, daß sie revolutionär sind . . . Darum eben ist ein zweites Olmütz das mindeste, was als die unausbleibliche Folge der damaligen preussischen Politik fast im Auge behalten werden muß.“ (28. April 1866.) — Als die Dinge nun aber dieses Mal einen anderen Verlauf zu nehmen drohten, da wurde die Sprache vorsichtiger. Nur gegen den gegrasten Bismarck glaubte man das gewohnte Geschütz verwenden zu dürfen. Als Nothhelfer wurde auch Herr von Gerlach herbeigerufen. Kurz nach der Occupation Hessens durch die preussische Armee machte ein Verbot der königlichen Administration dem Leben des Blättchens ein Ende. Die Strategen desselben hatten von einer Schlacht zwischen Hannoveranern und Preußen auf hessischem Grund und Boden zu erzählen gewußt, in der die letzteren von jenen in einen Hinterhalt gelockt mit Hilfe bewaffneter hannoverscher Bauernschaaren gar jämmerlich zusammen gehauen sein sollten. Viele bedauerten es damals, daß Bismarck so noch zu einem Märtyrer gemacht werde, während, wenn man der Zeitung ihren Lauf gelassen habe, sie bald eines natürlichen Todes verschieden sein würde.

Seit jener Zeit hat nun der Führer der christlich-conservativen Partei in Hessen selten die Gelegenheit vorübergehen lassen, seinem giftigen Haß gegen Preußen einen Ausdruck zu geben. Ein theologisches Blatt, das er redigirte, ließ er eingehen, weil er in ihm keine Mitarbeiter mehr haben wollte, die die Zuwiderhandlungen gegen die 10 Gebote, welche in der neuesten Zeit öffentlich begangen seien, nicht so ansähen wie er. Vor allem war er aber

auf dem kirchlichen Gebiete thätig. Hatte er früher hier wahrhaft revolutionär gewirthschaftet und die Kirche Niederhessens zu einer lutherischen erklärt, die nur reformirt genannt werde, so war jetzt seine Sorge darauf gerichtet, allen Veränderungen, die etwa die neue Regierung intendiren könnte, mit Hilfe seiner unbedingten Anhänger von vornherein Schwierigkeiten zu bereiten. In einer unlängst erschienenen Broschüre über die Vergangenheit und Gegenwart der niederhessischen Kirche hat er, eingedenk des von ihm selbst (Hessenzeitung, 24. Juni 1865) einmal hervorgehobenen Satzes: „Wer die Gegenwart irre leiten will, muß die Vergangenheit verfälschen“, wieder behauptet, die reformirte Kirche Niederhessens sei in der Abendmahlslehre u. lutherisch und der Geistlichkeit der Widerstand gegen alle Tendenzen der neuen Regierung auf Einführung einer synodalen Verfassung zur Pflicht gemacht. Jetzt erstrebt er offenbar wieder die Trennung der Kirche vom Staat, wie im Jahre 1848, nachdem er so lange, als seine Partei in Cassel am Ruder war, hiervon geschwiegen hatte; jetzt ist das Territorialsystem, das für Hessen den Segen gehabt hat, daß die Kirche niemals vollständig die Beute streitsüchtiger Theologen geworden ist, vom Uebel. — Und was geschieht nun von Berlin aus, um diesen Bestrebungen entgegenzutreten? Seine Majestät der König hat bei seiner Anwesenheit im Lande wiederholt erklärt, man denke nicht daran, Hessen die Union mit Gewalt oder Ueberredung aufnöthigen zu wollen, er selber halte an ihr fest als an einem theuern Vermächtniß seines Vaters, das gewiß auch immer mehr Anerkennung finden werde. Damit hätte man sich befriedigt erklären können. Aber in einem Lande, wo nach solchen königlichen Worten das Blatt, welches sich sonst stets seiner königstreuen Gesinnung rühmt, schreiben kann: Man pflegt außerhalb die evangelische Landeskirche Preußens wohl kurzweg als die „unirte Kirche“ zu bezeichnen, was jeder, der die Dinge genauer kennt und unbefangen beurtheilt, für grundfalsch erklären muß (Kreuzzeitung, 11. Sept. 1867), müssen wohl die Dinge so liegen, daß Leute, deren Bestrebungen in einer gewissen Richtung sich bewegen, hoffen dürfen, da Bundesgenossen zu finden, wo sie dieselben unter andern Umständen nicht erwarten dürften. Und sie haben sich nicht geirrt. Während in Kurhessen fast alle inneren Einrichtungen verändert worden sind, hat man die frühere Ordnung aller externa der Kirche bis in das Kleinste fortbestehen lassen. Statt des einen Consistoriums in Cassel, das anfänglich intendirt war, beläßt man dieselben in Cassel, Marburg und Hanau, obwohl dieselben schon längst aus Lutheranern und Reformirten zusammengesetzt waren und die Zusammenlegung derselben auch nicht den geringsten Vorwand zu Klagen über Einführung der Union hätte geben können. Die Antworten, welche auf Anfrage des Cultusministeriums die Consistorien über Einführung der rheinisch-westphälischen Synodalverfassung

gegeben haben, sind als schätzbares Material zu den Akten gewandert u. Kurz die Richtung, die Bismarck vertritt, wird mit einer Rücksicht und Fürsorge behandelt, daß, wenn man ihre Tendenzen und Pläne nicht kannte, man glauben sollte, ihre Glieder seien die Freunde und nicht die erbittertsten Feinde Preußens. Sind die Erfahrungen, die man mit den Ultramontanen der Rheinprovinz gemacht hat, sämmtlich verloren, oder hofft man noch immer, daß sich die unnatürliche Feindschaft Bismarcks legen werde? Das wäre unverzeihlich, und das andere zeigte von geringer Kenntniß der Personen und Sachen, auf die es ankommt!

## Die Lage im Orient.

### II.

Betrachten wir nun näher, wie die Dinge im Orient liegen. Daß der gegenwärtige Zustand in der Türkei nicht auf die Länge haltbar ist, kann kaum bestritten werden, es fragt sich nur, was an die Stelle treten soll. Rußland verfolgt unablässig seinen Plan der Auflösung der Türkei, nur die Mittel haben gewechselt. Kaiser Nikolaus wollte nach seinen politischen Grundsätzen nicht an die Revolution appelliren, sein System war: fortwährend Streit mit der Pforte zu suchen und die Nichtintervention der andern Mächte durch Einschüchterung und Versprechungen zu erreichen, die Unterhaltungen mit Sir Hamilton Seymour haben dies aller Welt gezeigt. Der Krimkrieg war die Antwort Europas auf diese Politik. Fürst Gortschakow weiß, daß ein neuer Angriff auf die Türkei, die Westmächte und Oestreich gegen Rußland zusammenführen würde, aber er hat darum die moskowitzische Politik nicht aufgegeben und verfolgt sie nur mit andern Mitteln. Seine Absicht geht dahin, das europäische Gebiet der Pforte, durch fortwährende innere Aufstände in eine Reihe von dem Namen nach unabhängigen Staaten aufzulösen, welche dann naturgemäß unter russisches Protectorat fallen müßten. Einen ähnlichen Plan verfolgen die Griechen, sie wollen zwar keine russische Oberherrschaft, aber sie möchten die einzelnen Provinzen der Balkanhalbinsel in eine Conföderation bringen, deren Oberhaupt der König von Griechenland in Constantinopel sein soll. Dieser philhellenische Traum aber hält bei näherer Betrachtung nicht Stich, die erste Vorbedingung wäre die vollkommene Vertreibung der drei Millionen Muselmänner, welche noch die europäische Türkei bewohnen, und wären, was nicht der Fall, die verschiedenen christlichen Stämme hierzu selbst im Stande, so würde dies einen allgemeinen Kampf verursachen, dessen erste Folge die vollständige Zerstörung des christlichen Elements in